

# Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 29.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1893.

Lauf. No. 709.

**Inhalt:** Reformationsfest. — Die Rache ist mein. — Rede bei Abordnung der Indianer-Missionare. — Nachrichten aus unserem Prediger-Seminar in Milwaukee und eine Bitte für dasselbe. — Aus einem Briefe aus Neu-Mexico. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Kirchweihe. — Schulweihe. — Grundsteinlegung. — Bitte und Vorschlag. — Allgemeine Seminar-Kasse. — Bekanntmachung. — Ordination und Einführung. — Quittungen. — Anzeigen.

## Reformationsfest.

Text: Apostelgeschichte 5, 34—42.

„Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“ Dies war die Erklärung Gamaliels über das Werk der Apostel unseres Herrn. In Folge dieses Urtheils entließ man die Apostel, doch nicht ohne schmähtlicher Weise sie wenigstens gestäupt, d. h. mit Ruthen geschlagen zu haben. — Wie nun? Waren die Apostel gedemüthigt und darniedergeschlagen? Hatten sie den Muth verloren, weiter das Werk Christi zu treiben, das doch so ohne Hoffnung schien? — O nein! Welch ein Wunder! **Freudig** gehen sie von dannen. Was war der Grund ihrer **Freudigkeit**? Sie wußten, es war aus Gott. Um des Namens Christi willen waren sie fröhlich. Und weil das die rechte **Freudigkeit**, so wurden sie nicht müde, fort und fort das Werk des Herrn, das Evangelium, zu treiben. Was Gamaliel gesagt, geschah: Niemand vermochte dies Werk zu dämpfen.

Manch hundert Jahre waren vergangen. Wieder war, wie einst, das Evangelium verschüttet unter pharisäischer Lehre und wieder brachte es Gott ans Licht. Wieder schaffte er Boten desselben, wieder erhoben sich der Hölle Pforten gegen dasselbe. Aber wieder auch waren Gottes Knechte, vorab Luther, voll **Freudigkeit**, Gottes Werk zu treiben, und die Pforten der Hölle vermochtens wieder nicht zu dämpfen. Nicht eine **Freudigkeit** des Fleisches, die sich verläßt auf falschen Grund, war es, darin Luther und seine Freunde trogten. Sie war aus Gott. Darum blieb sie auch. Sie war eine **Freudigkeit** gleich der der Apostel; und in ihrer Art ein helles Zeugniß für die **Göttlichkeit** des Wertes der Reformation. Und das soll am Reformationsfeste auch der Gegenstand unserer Betrachtung sein, daß wir sehen:

**Wie die apostolische Freudigkeit Luthers und seiner Mithelfer ein Zeugniß ist für die Göttlichkeit ihres Reformationswerkes.**

Dies zu erkennen, sehen wir:

### 1. Auf den Grund ihrer Freudigkeit.

Es war ein gewaltig Werk, die Reformation der verderbten Kirche, ein Wagniß bewundernswerther Art, schon wenn wir nur so von außen ansehen, was da für Mächte wider einander standen.

Auf der einen Seite der Papst. Wahrlich ein Gewaltiger. Welch ein Heer von hohen geistlichen Herren, Cardinälen, Bischöfen, Priestern mit ihm; alle derselben Meinung, einzustehen für ihren Herrn, den Papst; alle fechtend und kämpfend für ihn, und Todfeinde dem, der es wagte, den Papst anzugreifen. Dazu ihm ergeben die weltlichen Fürsten, und wenn nicht ergeben von Herzen, doch ihn fürchtend und seine **Gunst** suchend. — Dazu die Hauptmacht des Papstes, daß er sich gesetzt in den Tempel Gottes, d. h. daß er die Gewissen des armen Volkes gebunden, daß sie in ihm und seiner vermeintlichen, göttlichen Gewalt den einigen Grund ihrer Hoffnung für Leben und Seligkeit sahen. — Ja, wahrlich, der Papst stand da als ein Gewaltiger, voll großer Macht.

Und nun, ihm gegenüber Luther — ein armer, geringer Mönch, weder schon als ein Licht der Gelehrsamkeit berühmt, noch als eine Leuchte hoher Heiligkeit gepriesen, so daß man hätte meinen können, solch ein Mann könne und dürfe schon reden und hoffen, daß er etwas vermöge und ausrichte. Nein, vielmehr ein Mann, den niemand in der großen Welt kennt, von dem schier keine Seele weiß, ein Mann, hinter welchem weder Fürsten noch eine Volksmenge steht, den Feinden Respekt einzulößen. Allein tritt er auf den Plan. Kein Wunder, daß man zuerst mitleidig schier seiner lachte, wie einst die Welt der Apostel lachte, als wären sie armselige Narren und Thoren.

Und doch, mit welcher **Freudigkeit**, mit welcher trotzigem Muth betrieb Dr. Luther das Werk! Es ist nicht die Wertwegenheit eines Wagehalses, der keck und mit Dreistigkeit aus Lust an neuen Sachen auftritt. Nicht die anmaßliche Züversicht eines, den der Ehrgeiz treibt, sich einen Namen zu machen. Ach nein: wie es bei allen rechten Werkzeugen Gottes ist, so war auch Luther ferne von fleischlicher Reckheit und Uebermuth. Er spricht selbst (es war im Jahre 1525): „Ich bin ein armer und elender Mensch und habe meine Sache

nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht.“ — Aber als er einmal die Hand an den Pflug gelegt, und wider den Papst aufgetreten, wie steht er da so freudig, so unerschrocken! „Wie schwach und arm war ich da“, spricht er von seinem Auftreten vor dem Kaiser auf dem Reichstage zu Worms, „dennoch stund mein Herz zur Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, ich wäre dennoch eingeritten.“ — Mit welcher furchtlosen, kräftigen Worten greift er den hohen gewaltigen Papst an — den, der als heiliger Vater aller Christenheit galt. Er nennt ihn den Widerchrist, den Endchrist, den Verstorber der Christenheit. Er zeigt unerbittlich des Papstes Heuchelei und Greuel. Mit den mannigfaltigsten Spottworten macht er ihn zum Gespöht vor aller Welt.

Und wie grimmig feind sind sie ihm dafür. Was suchen sie mehr als seinen Tod? Aber keine Furcht ist bei ihm zu spüren, kein Zagen. Auch nicht angesichts des überall drohenden Todes. „Nur todt, todt, schreien sie“, so schreibt er selbst im Jahre 1536, „nur todt, todt mit dem Rezer; will er doch alle Dinge umkehren. Aber es ist noch nicht Zeit. Meine Stunde ist noch nicht kommen. Ich muß zuvor das Schlangengezücht daß erzürnen und den Tod reichlich um sie verdienen.“ Und ein andermal: „Es kann mir doch niemand Schaden thun, das weiß ich. Wenn sie gleich nicht diesen mächtigen Kaiser Carolus, sondern selbst den türkischen Kaiser bei sich hätten, sie sollen mich doch nicht verzagt und erschrocken machen. Sondern ich will sie in der Kraft Gottes verzagt und erschrocken machen. Ich will ihnen nicht das geringste weichen. Ich will fest stehen bleiben. Sie sollen unter und zu Grunde gehen.“ Welch eine **Freudigkeit**! Welch eine Gewißheit! Wahrlich, sieht man an, wer da redet, und wider wen er redet — ihn, den geringen Mönch, wider solch eine Macht, Gewalt und Pracht des Papstes, so muß man sagen: es ist ein Wunder, daß dieser Mann Luther mit solcher Züversicht sagen mochte: Nicht ich werde weichen, sondern ihr.

Wo aber nahm Luther solch freudigen Muth, solche Züversichtlichkeit her? War es etwa seine eigene Person, seine Gaben, die Kraft seiner Reden u. dgl., darauf er vertraute? Ganz und gar nicht. Bei all kühnem Muth war er ein Mann voll herzlicher Demuth, fern von allem Selbsttruhm und Vertrauen zu sich. Er sagt von sich selbst: Denn ich mich für den

nicht erkenne, bin es auch nicht, von dem man sagen könnte, er hat es gethan oder thäte es. Sondern ich stehe hinten an unter den letzten und darf von mir kaum rühmen und sagen, ich habe es wollen thun. Und wollte nun Gott, daß ich werth wäre, daß ich unter diesen letzten und hintersten der allerletzte und geringste sein möchte.

Oder waren es Fürsten und Vornehme, auf die er sich verließ? Wohl lenkte ja der Herr, unser Gott, etwelchen Fürsten das Herz, daß sie zu Luther und seinem Werk sich bekannten. Aber er verließ sich auf solche keinen Augenblick. Er wußte, Fürsten sind Menschen vom Weib geboren, ein zerbrechlicher Stab. Und als der Kurfürst von Sachsen ihn seines Schutzes versichern ließ, erwiderte Luther: „Ich komme in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn von E. R. F. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wollt E. R. F. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. R. F. Gnaden könnte und wollte schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen. Gott muß hie allein schaffen, ohne alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen.“

Auch auf andere Menschen sonst gründete Luther sein Vertrauen und seine Freudigkeit nicht. Es fehlte nicht in seinen Tagen an gelehrten, angesehenen und einflussreichen Leuten, die gegen den im Papstthum herrschenden Aberglauben waren, weil mit ihrer weltlichen Wissenschaft und Aufklärung unverträglich; aber mit dem Papstthum am liebsten zugleich auch die ganze Kirche abgethan hätten. Sie begrüßten das Auftreten Luthers gegen den Papst mit Freuden, meinten, er sei mit ihnen eines Geistes und boten ihm Bundesgenossenschaft und Beistand an. Aber Luther verzichtete darauf und zwar gern. Denn es war ein anderer Geist, der sie beherrschte, als der, von welchem er erfüllt war. Er bekämpfte nicht das Papstthum und seinen Aberglauben, weil der Wissenschaft und aufgeklärten Vernunft, sondern weil dem Worte Gottes zuwiderlaufend. Ihm war es auch nicht um politische Freiheit zu thun oder um staatliche Reformen, sondern was ihm am Herzen lag, war die Ehre Gottes, die Wahrheit des Evangeliums und der Menschen Seligkeit. Er verstand unter Reformation gar ein anderes als jene. „Nun ist“, sagt er, „die fürnehmste Gewalt des Satan dahin gerichtet, daß er gegen das Wort und die Lehre streitet, dieselbe zu vertilgen. Derhalben soll man sich vor allen Dingen befeßen, daß wir die rechte und gewisse Lehre haben mögen von Gott. Da mag man denn eine rechte Reformation anrichten.“ Luther wußte, was noth thut; nämlich gar ein anderes, als jene anstrebten. „Wir lagen wie die Sterbenden. Darum war uns solche Lehre vonnöthen, die uns Gottes Gnade fürhielt und lehrte, wie wir uns erquicken möchten.“

War nun also dies alles nicht der Grund der Freudigkeit und des hohen Muths Luthers, was denn? — Er stritt für ein Wort, für eine Lehre, darin er seiner Seelen Heil und Seligkeit gefunden hatte. Was sollte er denn nun anders haben als Zuberficht? Er ruft einst selbst aus über die Apostel: „Was ist es doch, daß diese armen Leute und Fischer sich wider eine solche Herrschaft als die römische legen und sie angreifen, da doch so große Gewalt, Reichthum und Gut gewesen! Da hat die Vernunft schließen müssen, sie wären toll und unsinnig. Es ist — daß sie voll des Heiligen Geistes waren und den Tod und Teufel verachteten und alles Unglück überwandten.“ Solche Seligkeit im Heiligen Geiste machte auch ihn freudig. Das Evangelium, das Reich Gottes, ist's ihm werth, alles dafür einzusetzen und keinem zu weichen, der es angreift und nicht leiden will. „Es ist ein köstlich

Regiment, das Reich Christi“, spricht er selbst. „Wer da glaubt, daß er einen gnädigen Gott hat, ja daß er Gott zum Vater hat; daß Christus, der Sohn Gottes, Tod, Sünde, Hölle und Teufel vertilget hat, sollte der darum nicht fröhlich sein und sich freuen? Ja, er sollte durch eiserne Berge und durch allerlei Widerwärtigkeit hindurchgehen mit unerschrockenem und unüberwindlichem Gemüth und gewiß dafür halten, daß alles eitel Honig, Milch und köstlicher Wein fließe. — Und wir lachen heutigen Tages auch des gräulichen Blices des päpstlichen Bannes, der über uns geht. Darum bin ich gewiß dessen, daß mir nichts schaden kann, sondern alles muß mir zum Guten und zur Seligkeit dienen.“

Und nun war das erst recht sein Trost und seine feste Burg, daß er gewiß war, daß das Evangelium, das ihn so selig mache, sei Gottes wahrhaftiges Wort und daß er eben auch nichts anderes hat hervorbringen wollen, als Gottes Wort. So schreibt er an den König Heinrich VIII.: „Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient und die heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, als in 1000 Jahren nicht gewest ist.“ Das weiß Luther, daß er nicht ein eigen Fündlein aufgebracht hat, daß also auch seine Gegner nicht gegen Menschenwort, sondern gegen Gottes Wort kämpfen. Und weil es Gottes Wort allein ist, für das er kämpft und streitet, darum ist er so fest. — Wie oft spricht er's aus, daß er gern im Winkel geblieben wäre, aber Gott habe ihn durch sein Wort gedungen, getrieben und genöthigt, daß er habe reden müssen. Darum auch kein Nachgeben, kein Weichen. „Es geht nicht um meine Person“, ruft er einmal aus; „die sollte wohl schweigen und leiden. Sondern es geht hie um die Lehre. Da gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hier sage ich: Nein! Nein! Nein! so lange ich eine Ader regen kann. Es verdrieße Kaiser, König, Fürsten, Teufel und wen es will.“ Darum nennt er seine Widersacher nicht seine Feinde, sondern Gottes und Christi Feinde. Darum ruft er denen, welche ihn anklagen, wie viel er Unruhe stifte, so fröhlich zu: „Sind doch diese Worte und Lehre nicht mein, wie du siehst. Rede mit St. Paulo, ja mit Christo und Gott darum.“

Und ist's Gottes Evangelium, dafür er streitet, so ist's auch Gottes Werk. Das wußte der theure Luther ja gewiß. Wer aber will Gottes Werk dämpfen? Voll Freudigkeit schreibt er darum an den Kurfürsten von Sachsen: „Ich bin gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Jesu Christi Wort ist. Es ist auch nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so weit gekommen. Es soll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen. Und die Pforten der Höllen sollen's nicht hindern. Ein anderer Mann ist, der das Rädlein treibt.“ — Auf diesen verweist er auch tröstend den Kurfürsten, als der um des strengen Ediktes von Nürnberg willen voll Zagens war. „Es ist viel ein anderes beschlossen im Himmel, denn zu Nürnberg.“ Und Spalatin tröstet er damit, ob er glaube, daß die Feinde werden Jesum von seinem Thron stoßen? „Wohl an“, spricht er, „wird Jesus bleiben, so wollen wir auch bleiben.“

Und ist's Gottes Werk, das er treibt, wie kann Gott ihn und alle, die es mit ihm treiben, lassen? Gott kann die Seinen nicht lassen. Das ist sein Trost. „Darum ist's unmöglich, daß die Gottlosen ihr Fürnehmen sollten hinausführen. Es muß ihnen fehlen, oder Gott wäre nicht Gott. So wird es gewißlich gehen, und wenn tausend und abertausend Päpste, Kaiser, Fürsten, Gelehrte und Rezer auf einander säßen.“ Ja, ob er selbst fiel, das weiß Luther, das Werk, das durch ihn angefangen, fällt nicht. „Lebe

ich“, ruft er dem Papst und seiner Rotte zu, „so bin ich eure Pestilenz, Herbe ich, so bin ich euer Tod.“

Siehe da, das war der Grund der Freudigkeit unseres theuren Luther. Und darum war sie ein Zeugniß für die Göttlichkeit seines Werkes. Denn wo ein Mensch darauf troget und freudig ist, daß er nur Gottes Ehre suche, nur auf Gott sich baue, nur seinem Reiche und Worte dienen wolle, da ist seine Freudigkeit Zeugniß und Beweis, daß er nicht ein menschlich Werk, sondern ein göttlich Werk treibe.

Daß die apostolische Freudigkeit Luthers und seiner Mithelfer ein Zeugniß ist für die Göttlichkeit ihres Werkes erkennen wir aber auch, wenn wir sehen:

## 2. Auf die Dauer derselben.

Manch menschlich Werk ist getrieben worden, Anfangs mit großer Freudigkeit und Zuberficht. Aber sie hielten nicht aus. Häuften sich Widerwärtigkeiten auf Widerwärtigkeiten, Mißlingen und Mißerfolge, so fiel die Freudigkeit dahin. Die Unfälle, durch welche das Werk ging, dämpften es.

Nun, das Werk der Reformation hatte wahrlich auch die Feuerprobe zu bestehen. Es fehlte nicht an bösen und gewaltigen Widersachern. Unermüdblich war des Papstes Haß und Feindschaft. Der Kaiser, nicht nur unempänglich und ohne Verständniß für das lautere Evangelium — „der soll mich nicht zum Rezer machen“, sagte er — als er Luthers gewaltige Rede in Worms gehört — versprach dem Papste, seine ganze Macht zur Ausrottung der sächsischen Ketzerei aufzubieten. Von Jahr zu Jahr gestaltete sich die Sache der Evangelischen böser und gefährlicher.

In eine noch schlimmere Feuerprobe kam das Werk der Reformation durch die Zerrbilder derselben, wie sie in dem Bauernaufstande und den Gräueln der Wiedertäufer sich darboten. Die hier verübten Schandthaten und Gräueln schrieben die Feinde auf die Rechnung Luthers und seiner Reformation. Da habt ihr, riefen sie hohnlachend, die Früchte eurer Reformation!

Hiezu kam nun noch, daß ein Theil der sich evangelisch Nennenden sich absonderte: Die Anhänger Zwingli's und Calvin's, welche, nicht die Vernunft gefangen nehmend unter den Glauben an das Wort Gottes, selbst die Hauptfestung der Reformation, das: „Es stehet geschrieben“ angriffen. Beweist nicht, triumphirten die Feinde, beweist nicht diese Trennung und Uneinigkeit die Hinfälligkeit des ganzen Werkes?!

Und endlich, im Herzen der Evangelischen selbst eine Anfechtung sondergleichen. Nicht bloß der Abfall falscher Brüder, — nein die Sathheit des lutherischen Volkes. Eine Zügellosigkeit trat vieler Orten, ja in Wittenberg selbst, zu Tage, daß es fast schien manchmal, als sei das Evangelium wahrlich nicht ein Segen, sondern eher zum Verderben gewesen. Kein Wunder, wenn der liebe Luther manchmal wie geschlagen dastand und unmuthsvoll einmal sagte: „Also böse ist die Welt und die Leute werden zu eitel Teufeln, daß ihm einer nichts Besseres wünschen kann, denn nur ein seliges Stündlein“, und davon, oder, des wüsten Wesens in Wittenberg müde und überdrüssig, es gänzlich verlassen wollte.

Doch bei alle dem, seine Freudigkeit kehrte immer wieder und wurde ihm nicht geraubt, und zwar eine göttliche, geistliche Freudigkeit. In allen Nöthen und Aengsten hatte er doch die Gewißheit, daß sein Werk bleibe, weil's Gottes Werk, und bedürfe darum keiner falschen Hülfe noch Stütze. Wenn daher in Zeiten großer Nothe Stimmen laut wurden, man müsse zu den Waffen greifen und mit ihnen der Sache des Evangeliums Hülfe schaffen, war Luther stracks und fest dagegen. „Nein“, spricht er, „nicht also. Um des Evangelii willen sich wider den Kaiser legen mit den Waffen, ist gewiß ein rechter Unglaube, daß er Gott nicht vertraut, daß er uns ohne unseren Wiß

und Macht wohl mehr Weiſe zu helfen und zu ſchützen wiſſe. Der Teufel hätte ſolch Spiel gern. Aber Gott ſoll uns dafür behüten und gnädiglich helfen.“ Wenn daher der Kurfürſt dazu rieth, ein Bündniß der evangeliſchen Fürſten aufzurichten, ſo entgegnet Luther, daß ſolches Bundmachen gewiß nicht aus dem Vertrauen auf Gott komme. „Wir vermögen nichts, denn was uns Chriſtus giebt. Will der uns laſſen, ſo ſchreckt uns wohl ein räuſchend Blatt. Will er uns aber halten, ſo bleiben wir.“ — Und nicht minder war Luther gegen alles Paktiren und Vergleichen, dadurch man der Sachen helfen wollte, weder mit den Papiſten noch mit den Calviniſten. Nicht einen Deut von der rechten Lehre wollte Luther daran geben. Welch ein Schlag für das Reformationswerk war die Trennung der Calviniſten, und welch ein Gewinn ſchien die Vereinigung durch Milderung der Lutheriſchen Lehre! Wie verlockend war das! Aber Luther blieb unerbittlich. Er hatte den freudigen Muth, auch ohne das alles wird Gottes Sache bleiben, ja gerade ohne das.

Darum ſehen wir, trotz allem, was zum Gegenſtand drängte, doch freudiges Fortfahren in der Predigt des Evangeliums. Wahrlich, der Mißbrauch des Evangeliums, und die Verachtung deſſelben, wie ſie im Antinomismus, in dem Unweſen der Wiedertäufer, in der Sattheit und fleiſchlichen Rohheit des Volkes zu Tage traten, waren keine geringe Anfechtung, den Schatz des göttlichen Evangeliums zu verſchließen, und nach eigener Klügelei und eigenem Fürnehmen zu fahren. Doch hier, wie einſt bei den Apoſteln — es wurde unbeirrt fortgefahren in der Predigt des Evangeliums, der tröſtlichen Botſchaft von der Vergebung der Sünden um Chriſti willen. Luther weiß, es liegt ja nicht am Evangelium, wenn es gemißbraucht und verunehrt wird. Aber es iſt die Art des Evangeliums, wo es anfängt, da fängt auch böſe Zeit an. Da muß das Fleiſch heraus und läßt ſich's anſehen, als richte das Evangelium nichts als Unheil an. „Predigt man das Geſetz, ſo ſchafft man eitel Heuchler. Predigt man das Evangelium, ſo wird der große Haufe roh. Doch ſoll und muß man den Glauben an Chriſtum predigen, es gerathe wie es wolle.“

Von ſolcher Dauer war die Freudigkeit Luthers. Weder griff er zu falſcher Hilfe, noch ward er in den Anfechtungen an dem Evangelium irre, ſondern fort und fort verließ er ſich auf Gott und blieb gewiß, daß das Evangelium ein göttlich Wort voll Segens und Heils ſei. Und eben auch darin war dieſe Freudigkeit ein Zeugniß von der Göttlichkeit des Werkes der Reformation.

Wir ſchließen mit einem Rückblick Luthers. „Ich habe“, ſagt er, „meine Feinde immerhin laſſen zürnen, dräuen, läſtern und verdammen, ohne Aufhören wider mich rathſchlagen, mancherlei Bubenſtücke üben. Ich habe ſie ängſtlich laſſen ſorgen, wie ſie möchten umbringen, meine, ja Gottes Lehre auſtilgen. Dazu bin ich fröhlich und guter Dinge geweſen, habe mich ihres Lobens und Wüthens nicht ſehr angenommen, ſondern mich an den Troſtſteden gehalten, und zu des Herrn Tiſch gefunden, d. h. ich habe unſerm Herrn Gott die Sache befohlen, darin er mich ohne meinen Rath und Willen geführt hat, unterdeß ein Vater Unſer oder Pſalmen geſprochen. Das iſt all mein Harniſch und Rüstung, damit ich mich biſher nicht allein meiner Feinde erwehret habe, ſondern auch durch Gottes Gnade ſo viel ausgerichtet, daß, wenn ich hinter mich ſehe und gedenke, wie es im Papſthum geſtanden, ich mich von Herzen verwundern muß, daß es ſoweit gekommen. Ich hätte es mir nimmermehr in meinen Sinn dürfen nehmen, daß nur der zehnte Theil geſchehen ſollte, wie nun vor Augen iſt. Der es angefangen hat, der wird es auch forthin ausführen und wenn neun Höllen und Welt auf einem Haufen ſäßen. Darum lerne je ein jeglicher Chriſt die Kunſt,

daß er ſich an dieſen Stecken und Stab halte, wenn Traurigkeit fürfällt.“

Nun das wollen wir. Heut aber ſind wir freudig und fröhlich. Es iſt ein Gotteswerk, darauf unſere Liebe Lutheriſche Kirche ſteht. Gott hat ſelbſt die Reformation als ſein Werk beſiegelt. Getroſt wollen wir und getreu bei dieſer Kirche bleiben. Wir können es, denn wir ſind gewiß, es wird ſich immer zeigen: Chriſtus iſt bei uns wohl auf dem Plan. Amen.

## Die Rache iſt mein.

Eine Erzählung von  
D. Schupp.

(Fortſetzung.)

Als der Bergmüller etwas geſeſſen und eine Taffe Kaffee getrunken hatte, fühlte er ſich körperlich wieder hergeſtellt. Deſto heftiger nagte der Kummer über ſein Geſchick an ſeiner Seele. Obgleich der Wirth ihn gern in ein Geſpräch verwickelt hätte, blieb er ſchweigsam und finſter. Eine ſchwarze unheildrohende Wetterwolke konnte nicht finſterer ſein als er, indem er wie angenagelt an dem Fenſter ſaß und mit wahren Geierblicken auf die vom Schneesturm durchſegte Landſtraße ſchaute.

Lange Zeit kam nichts vorüber. Gegen Mitternacht raffelte ein Fuhrwerk heran.

Das „Poſtfelleiſen“ iſt aber heute lang ausgeblieben, ſagte die Wirthin. Es wird ja nahezuhin Uhr werden, bis es nach Lindheim kommt.

Ihr Mann hatte ſich bereits ſchlafen gelegt und ſchnarchte ungenirt in dem Himmelbett in der Ecke. Die Frau dagegen beſtärkte noch an den Feiertagsſtrümpfen und Hemden der Kinder aus.

Der Poſtillon, der das Fuhrwerk führte, hielt ſtill und trat, ſeinen Mantel abſchüttelnd und vor Kälte puſtend, herein. Für mich etwas Warmes und für mein Pferd ein Stück Brod. Wir ſind halbtodt. Schnell, ſchnell! Ich muß augenblicklich weiter.

Der Perſonenverkehr im Gebirg war nicht ſtark. Nur Morgens ging ein Perſonenwagen der Poſt nach Lindheim. Abends kamen die Briefe und Pakete in einem gelb angeſtrichenen Poſtkarren, den ein Poſtillon zu fahren hatte.

Weil in alter Zeit aber ein Lederranzgen an Stelle des jetzigen Raſtens die Poſtſachen enthielt, hieß dieſer Poſtkarren noch immer im Volksmund das „Poſtfelleiſen“.

Der Poſtillon war längst fort. Noch immer ſaß der Bergmüller unbeweglich da.

Ich dachte, Ihr woltet das Wetter abwarten, ſagte die Frau ungeduldig. Sie verlangte nach Ruhe. Das Wetter hat ſich aber doch gelegt. Es ſtürmt und ſchneit nicht mehr. Auch iſt der Mond aufgegangen. Auf was wartet Ihr noch? Es iſt fürwahr ſpät genug.

Die Frau konnte es nicht deutlicher ſagen, daß ſie ihren ſonderbaren Gaſt, der ihr faſt unheimlich wurde, los ſein wollte. Allein der Bergmüller ſchwieg hartnäckig, ſelbſt auf ihre klarſten Worte und Winke und ſtarrte zum Fenſter hinaus.

Die Frau dachte ſchon daran, ihren Mann zu wecken. Da auf einmal ſprang der Müller haſtig auf und lief, ohne ein Wort des Abſchieds zu reden, zur Thür hinaus. Seine Zecher hatte er ſchon früher beſichtigt.

Dem rappelts im Oberſtübchen, meinte die Frau, während ſie die Hausthüre abſchloß. Als ſie zurückkam und durch das Fenſter ihm nachblickte, war keine Spur mehr von ihm zu entdecken.

Der Thalmüller und der Schreiber Bieſer hatten lange zuſammengeſeſſen und waren ſtets luſtiger und herzlicher geworden. Endlich ſagte der Thalmüller:

Aber jetzt iſt es Zeit, Herzbruder, daß wir uns auf den Weg machen. Du gehſt alſo, wie verabredet, für die Feiertage mit auf die Mühle. Daheim haſt Du nicht Kind noch Regel und kannſt abkommen. Die Zeit würde Dir hier lang genug werden. Mir aber thut Du einen großen Gefallen. Wenn er etwas unternimmt, habe ich doch gleich einen Zeugen und Rechtsgelehrten an meiner Seite. Auf der Mühle wird es dabei die Feiertage hoch hergehen. Die Freude will doch genoſſen ſein. Und es fehlt nichts. Ich habe zwei Schweine geſchlachtet und ein Extrafäßchen im Keller. Indeſſen ſoll es auch, wie geſagt, ſonſt Dein Schaden nicht ſein, wenn Du mir zu Willen biſt.

Dem kleinen Schreiber ward es nicht recht geheuer. Er hatte arge Manſchetten vor dem Bergmüller. Aber die Fleiſchköpfe der Mühle, wo er ſich einmal die Feiertage nach Herzensluſt „Gutes thun“ konnte, wirkten zu verlockend.

Meinetwegen, ſagte er. Und nun gingen die Herzensbrüder Arm in Arm nach dem Logis Bieſers, um ſich zu der Ausfahrt mit einem Sackpuffer und einem ſogenannten Todtschlager zu bewaffnen. Anders hätte es der Schreiber nicht gethan.

Auch ihr Weg durch die Schneewehen war noch mühevoll genug, obwohl der Sturm nachließ.

An einer ſcharfen Biegung der Straße blieben beide plötzlich wie auf Kommandoruf ſtehen und aus beider Mund kam es: Was iſt das?

Dort ſtand ein lediges Pferd, das ihnen, als es ſie jah, entgegenwieherte.

Da iſt jemand verunglückt, ſagte der Thalmüller herantretend, während der ängſtliche Bieſer mit geſpanntem Sackpuffer ihm den Rücken deckte.

Ei das iſt ja wahrhaftig das „Poſtfelleiſen“, rief jetzt überrascht der Thalmüller, der ſeine Unterſuchungen fortgeſetzt hatte, und dort im Graben liegt der Poſtillon Peter maustodt. Siehe, wie jetzt der Mond auf ſein bleiches Geſicht fällt. Ha, mir graut's. Komm, laß uns weiter gehen. Droben in der Waldſchenke wollen wir es ſagen.

Aber als Bieſer merkte, daß keine perſönliche Gefahr für ihn dort vorlag, konnte er nicht ſo leicht weggebracht werden. Er hatte einige Briefe liegen ſehen, die aus dem zerbrochenen Poſtkasten gefallen waren, und er glaubte mit dem Fuß gegen etwas Hartes, das wie Geld klang, geſtoßen zu ſein.

Sollen wir die Briefe hier liegen laſſen, daß ſie der Sturm fortreibt? meinte er. Es können Werthbriefe dabei ſein, die das Schneewasser ganz zerſtört. Da iſt wahrhaftig einer mit fünf Siegeln und hier noch einer. Haſt du Schwefelhölzchen? Wir könnten einmal nachſehen, wieviel darinnen iſt. Hier in meinem Hute bläſt es der Wind nicht aus. Streiche einmal an!

Wahrhaftig hundert Thaler! Und hier ſind ſogar zweihundert und fünfzig Thaler. Der kleinere enthält fünfzig Thaler. Die anderen haben nur kleine Beträge. Was fangen wir aber nun mit den Briefen an?

Andere, die des Weges gekommen wären, wüßten, was ſie thun ſollten, meinte der Müller mit einem liſtigen Augenzwinkern.

Nun warum ſollen wir es nicht auch wiſſen? Sollen wir die Einfalt ſein und die Beute den andern laſſen? fragte der Schreiber. Ich glaube, wir können es ebenſo gut brauchen. Heraus kommen kann ja eigentlich nichts. Wer vermag denn ſpäter zu ſagen, wer nicht alles dieſen Weg gekommen iſt? Außerdem muß der Sturm das Uebrige thun. Wir werfen ein paar kleine Geldbriefe fort, damit ſie der Wind mitnimmt in das Thal.

Aber ſage einmal, Herzbruder, was machen wir mit dem da? Er hatte einen verſiegelten Leinwandbeutel aufgehoben, in welchem es wie Gold klang.

Ja, was machen wir mit dem da? wiederholte

der Müller, verlegen seinen Kopf kratzend. Wieviel ist es! Warte, ich leuchte Dir.

Zweitausend Thaler in Goldstücken, rief fast erschreckt der Schreiber.

Das dürfen wir nicht liegen lassen. Um so viel Geld läßt sich schon etwas wagen, sagte in ganzer Bestimmtheit der Müller. Wollen wir es nicht gleich theilen? Der Mond scheint hell genug.

Während die Schurken das Geld zählten und noch nicht einmal sich die Mühe nahmen, nach dem Verunglückten zu sehen, beugte sich fortwährend das treue Roß über seinen Herrn und wieherte jetzt wieder laut, als wolle es die Unbarmherzigen zu Hülfe rufen. Diese fuhren erschrocken in die Höhe.

Hast Du nicht Schritte gehört, Thalmüller?

Nein. Wer soll sich überhaupt noch jetzt hier herumtreiben. Aber ich will einmal dort oben auf die Höhe steigen und Ausschau halten.

Ich sehe nichts, sagte der Müller. Aber komm jetzt!

Ich gehe lieber heim, meinte der Schreiber, und besuche Dich morgen. Es fällt weniger auf. Der Bergmüller kann Dich in dieser späten Stunde nicht mehr geniren. Der liegt längst in den Federn.

Auch gut, erwiderte der Thalmüller, der an die Umstände zu denken anfang, die ein so unerwarteter Gast jetzt, wo alle daheim schliefen, machen würde und schritt nach Kräften vorwärts.

Dem Thalmüller wäre der Weg bergauf durch den fußtiefen Schnee auch allmählig recht sauer geworden, aber ihm half die Erregung, in welcher er sich befand, die durch den glücklich ausgeführten Raub noch eine Erhöhung gefunden. Er hätte singen und springen mögen. Sein Feind niedergeworfen und nun zur Erweiterung seines Geschäftes noch tausend Thaler im Saß. Er klopfte dagegen, daß das Geld klang.

Einige hundert Schritte hinter der Schenke war er seitwärts abgebogen. Dort ging es nach dem Mühlthale. Der Weg lief von da anfangs bergab und er kam rascher vorwärts.

Schon umweheten ihn Heimathlüfte. Er hatte nur noch eine Thalsenkung zu durchschreiten und die nächste Höhe zu erreichen, dann mußte er sein Haus in der Tiefe blinken sehen.

Hier hörte der Wald plötzlich auf. Man schritt auf das Feld von Kallentweilshausen hinaus, dessen Kirchthurm am Tage sichtbar war. Allein hier gerade schienen die Schneewehen alles zusammengehäuft zu haben. Es war fast nicht durchzukommen.

Der Müller fiel manchmal bis an die Brust in die Schneemasse hinein und arbeitete sich nur mit Mühe wieder empor.

Wieder saß er fest und konnte für den Anfang sich weder rückwärts noch vorwärts bewegen. Er hätte verzweifeln mögen. Da hörte er hinter sich jemand. Er dachte schon an Hülfe. Aber o wehe — vor Entsetzen stellten sich seine Haare auf dem Kopfe in die Höhe — der Mond beleuchtete das von triumphirender Wuth glänzende Gesicht seines Todfeindes, des Bergmüllers. Der Thalmüller wollte fliehen, aber er fühlte, daß ihm die Kräfte versagten. Er dachte sich zu wehren, aber die Furcht und das böse Gewissen lähmten ihm den Arm. Er berechnete, ob er das Mitleid seines Nachbarn ansehen könne, aber jede Bitte um Erbarmen mußte wie Hohn klingen. Er sah sich um, ob ein Hülfseruf nützen würde, aber nur die einsame Nacht und eine mondbelegante Schneewüste umgab sie. Niemand konnte ihn hören.

Todesangst und Verzweiflung erfaßten ihn. Noch vor kurzer Zeit hatten die schönsten Bilder seine Seele umgaukelt, jetzt that sich ein gähnender Abgrund vor ihm auf.

Er war rettungslos verloren. Wie der arme Sünder vor seinem Henker, mußte er ruhig den fal-

lenden Todesstreich abwarten. Er wollte beten. Er konnte nicht.

Nun so morde mich, rief der Thalmüller. Du kannst ja doch nicht anders. Gottes Fluch treffe Dich!

Ja, sagte der Bergmüller mit einer eisigen Ruhe, die dem Thalmüller das Blut in den Adern gerinnen machte. Du kommst nicht lebendig vom Plage.

Er hatte jetzt sein Opfer erreicht. Seine Riesenfauft umfaßte wie mit Eisenklammern seinen mächtigen Knotenstock, um ihn auf das unbewehrte Haupt des Halbbohnmächtigen niedersausen zu lassen. Horch! da klang hell und klar durch die stille Nacht über das Schneefeld her eine Kinderstimme: „Hülfe! Hülfe! Rettet oder ich bin verloren!“ In dem hoch erhobenen Arme und in dem eisernen Gesichte des Bergmüllers zuckte es. Er zögerte einen Moment. Aber sollte er sich die Gelegenheit der Rache entgehen lassen? Fester packte die Hand den Stock.

„Hülfe! Hülfe!“ klang es, aber schon schwächer. Zugleich fing drüben in Heiligenborn die nächtliche Christmette an zu läuten. Ein Schauer durchlief den Bergmüller. Er mußte an Weihnachten, an die Geburt des Heilandes denken.

Sein erhobener Arm sank herab.

Lauf hin für diesmal, sagte er. Ich kann jetzt nicht. Ein anderes Mal treffe ich Dich.

Jetzt vermochte der Thalmüller den Schnee zu durchbrechen. Wie ein verfolgte Hirsch stürzte er die die nächste Anhöhe hinauf.

Oben angekommen athmete er auf. Ein anderes Mal! höhnte er. Wer weiß, wen es das andere Mal trifft?

Der Bergmüller aber war mit eiligen Schritten der Gegend zugelaufen, woher der Hülfseruf des Kindes kam.

### III.

Der Bergmüller wird weich und hart.

Wenn Jemanden ein Unglück trifft, so glaubt er, daß die Last, die er zu tragen habe, die schwerste in der Welt sei. Allein wenn er sich umsieht, findet er immer noch Schlimmeres was, ihm hätte geschehen können, und wenn er den rechten Blick dafür hat, sieht er mitten durch das über ihm lagernde Gewölk die freundlichen Vateraugen Gottes fürsorgend auf sich gerichtet.

Ähnliche Gedanken mochten damals durch die Seele des Bergmüllers gehen, als er einen Knaben aus Kallentweilshausen, den er aus dem Schneegrab gezogen hatte, auf dem Arme hielt und mit feuchten Augen an sich drückte.

Was hätte er denn gehabt, wenn er den Thalmüller todtgeschlagen hätte? Er hätte neben der Armuth noch die schrecklichsten Gewissensbisse und Angst zu tragen gehabt. Mit welchem Gefühle hätte er seiner fragenden Frau und seinen Kindern gegenüber gestanden? Und wie hätte er weiter leben können? Der Himmel verschlossen und die Angst auf der Erde. Und wenn seine That ans Licht gekommen wäre, wenn man ihn in Fesseln geschlagen abgeführt.

Er wagte die Gedanken nicht auszudenken, sondern segnete die Weihnachtsglocken wie den Hülfseruf des kleinen Verunglückten und blickte beschämt und zugleich gerührt zum Himmel empor, da Gott der Herr in Gnaden ihn vor der schrecklichen That behütet hatte.

Der arme Knabe, den er gerettet, war das Kind des Schullehrers von Kallentweilshausen, der, wie der Bergmüller zuerst aus dem weinenden Munde des Kleinen erfuhr, an der Lungenentzündung erkrankt war und nun im Sterben lag. Der Knabe hatte nicht von der Seite seines todtkranken Vaters weichen wollen. Denn derselbe hatte sonst niemand mehr als ihn. Aber der Kranke drängte mit einer fieberhaften Ungeduld, daß sein Sohn ginge und seine Schwester, die in Kind-

heim wohnte, an sein Sterbebett rief. Der Knabe hatte ja recht gut gewußt, warum er gehen sollte.

In dem Schulhause zu Kallentweilshausen herrschte Armuth, aber die unverheirathete Schwester des Lehrers war reich. Sie hatte von einer vornehmen Dame, bei welcher sie lange in Diensten gewesen war, ein schönes Kapital vermacht erhalten und durch Sparsamkeit und günstige Speculation verdreifacht und vervierfacht. Nach des Lehrers Plan sollte sie nun, wenn er stirbe, sich des verwaisten Knaben annehmen. Das wäre ja auch das Natürlichste und Einfachste gewesen. Doch die Sache hatte ihre Schwierigkeiten.

Einmal war die Tante „Binchen“ so gar karg und geizig, und dann bestand eine gewisse Spannung zwischen den Geschwistern, die aus Kleinigkeiten entstanden, durch ihren Miethsmann und Gewissensrath, Herrn Viehser, fortwährend gesteigert worden war, daß schon lange jeder Verkehr der nahen Verwandten aufgehört hatte.

Allein der gute Lehrer dachte, im Angesicht des gewaltigen Todes müßten alle diese Kleinigkeiten schweigen, da müßte der Mensch ernster Entschlüsse fähig sein, und wenn er nur einmal seine Schwester da hätte, wolle er ihr schon das Versprechen abringen, daß sie für sein Kind Sorge tragen wolle. Indessen alle Botschaften an Tante Binchen waren bisher unbeantwortet geblieben.

Es ist nicht richtig bestellt worden, tröstete sich der arme Kranke. Wenn aber einmal sein Liebling selbst, sein August, hinginge und eine herzbewegende Darstellung der Sachlage gäbe und die Tante des Knaben schönes, offenes Gesicht gemahre und in seine sprechenden großen Augen, die sie voll Thränen ansaheten, hineinsähe, dann müßte sie ja von Stein sein, wenn sie nicht käme.

August hatte nicht solche Hoffnungen wie sein Vater, aber er durfte nicht länger widerstehen. Auch wollte er den Arzt, der in Lindheim wohnte, bitten, daß er noch einmal den Abend seinen Vater besuche, dessen Zustand ihm immer bedenklicher wurde.

Als der Knabe Abschied nahm, schluchzte er laut und schmerzlich an der Brust seines so innig geliebten Vaters und warf noch einen langen, langen Blick auf ihn, als hätte er geahnt, daß er ihn nicht wiedersehen würde. (Fortsetzung folgt.)

### Rede bei Abordnung der Indianer-Missionare.

Gehalten am 4. October 1893 in der St. Marcus-Kirche in Watertown von Prof. A. Söndec.

Text: 1. Tim. 1, 5.

Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen!“ Das ist gewißlich wahr, denn Gott sagt es selbst, Jes. 52, 7. Wir sollen nach diesen Worten den Beruf solcher Boten, und das sind sonderlich auch die, welche wir heute ausenden, für lieblich halten. Wir sollen uns ihres Berufes freuen. Wir thun es im christlichen Glauben. Es wird uns vielleicht nicht so schwer gemacht, aber vielleicht in ihnen. Wir haben hier, die wir bleiben, um uns die Christenheit, aber sie? Wir erfreuen uns hier so vieler Annehmlichkeiten, — und sie? — Wir hoffen auf Frucht ihrer Arbeit, ihres Berufes als Boten, — aber sie haben die mühselige Arbeit. Und doch! Nicht nur wir sollen sagen: Wie lieblich sind die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen u. s. w., nicht nur wir sollen uns ihres Berufes freuen, — sondern auch sie sollen es. Sie können es auch. Es ist gewiß aus den Worten unseres Textes. Wir wollen daraus ersehen:

**Warum muß ein gläubiger Heiden-Miſſionar ſich ſeines Miſſionsberufes als eines herrlichen freuen?**

1. Weil er an armen Heiden thun kann, was die Liebe aus reinem Herzen wünſcht, — wie es ſo viele Andere nicht können.

Was wünſcht denn Liebe aus reinem Herzen? Die reine Liebe eines Chriſten iſt die, welche ohne Nebenabſichten auf des Nächſten Wohl geht. Es iſt die, welche nicht das Eigene, ſondern das, was des Nächſten iſt, ſucht; welche dem Nächſten Gutes zu thun wünſcht, um des Nächſten willen. Und zwar das Gute vor allen Dingen, was der Chriſt ſelbſt als das höchſte Gute unter allem Guten erkennt: das Gute, an welchem der Chriſt ſelbſt ſich am Höchſten erfreut. — ja, welches allein es iſt, das in ſein Leben alle Freude allein bringt, welches, wie die Sonne die ganze Erde erleuchtet, ſo allen frommen Herzen das immer leuchtende Licht iſt. Das iſt die Gnade Gottes in Chriſto. — Vieles können wir entbehren; nur die Gnade nicht. Ohne Gnade haben wir gar nichts. An der Gnade aber können wir uns immer genügen laſſen; daran haben wir genug. Die Gnade iſt das Ein und Alles, das noth iſt. Es thut nichts, wenn wir in der Welt nichts ſind, haben wir nur die Gnade. Denn ſonſt ſind wir auch vor Gott nichts: Aus Gnaden ſind wir, was wir ſind, nämlich Gottes Kinder.

Was wünſchen wir daher dem Nächſten vor Allem? Doch gewiß die Gnade! Wer ſich der Gnade Gottes in ſeinem Herzen ſelig erfreut, der kann für alle Anderen nur den Wuñſch des begnadigten Paulus haben: „Ich wollte, ihr wäret, wie ich.“ Und den Wuñſch haben wir, die wir Chriſten ſind, für die Heiden. Und wir thun auch dazu, daß ſie das überkommen, was wir ihnen wünſchen. —

Aber wir können es nicht an den verlorenen Heiden thun, ſo wie es Heidenmiſſionaren zu thun vergönnt und wie es ihr Beruf iſt. Sie thun recht unmittelbar an den Heiden, was die Liebe zu thun dringt. Welch' ſeligem Beruf iſt dies! Einen ſchwachen Vergleich mögen wir im Folgenden ſehen: Man hat an Seeküſten Stationen zur Rettung von Schiffsbrütligen. Kühne Männer ſind da beſtellt, um den Verderben bringenden Meereswogen die Leben zu entreißen, welche es verſchlingen will. Wenn eine Rettung gelingt, ſo giebt es Freude weit im Lande; daſſelbe freut ſich des edlen Rettungswerkes, welches es unterhält. Wer aber mag ſich höher freuen, als die, welche das Rettungswerk ausführten, das Rettungsboot durch hohe Wogen lenkten! Iſt es nicht ähnlich, ihr Brüder, mit euch beiden und uns Allen? Wir fühlen uns gedrungen, in der Liebe Chriſti zu thun, wozu dieſelbe uns ja heilig verpflichtet: das Gut, deſſen wir uns ſelig erfreuen, auch den Heiden zu übermitteln. Aber können das nicht Alle ſelbſt ausführen. Mit euch jedoch hat es Gott gefügt, daß wir euch berufen konnten, und nun auch ausſenden können: Gehet und thut an den Heiden, den Indianern, was wir ihnen, als unſeren Nächſten, wünſchen, macht ſie theilhaftig der Gnade, deren wir uns ſelbſt ſelig erfreuen. Wir alle nehmen an dem Rettungswerke Theil, — aber ihr ſeid es, die es ausführen, — wie wir andern alle nicht. Wir helfen retten, wie die Liebe dringt und zwingt, aber ihr ſeid es, die unter Gottes Segen wirklich aus dem Meere des Verderbens, aus dem Verderben heidniſchen Sündenlebens die dem Tode Nahe wirklich herausziehen können und hinaufklettern auf den Rettungsfelsen, den keine Verderbensfluthen erreichen, der da heißt: Gnade unſeres Heilandes Jeſu Chriſti. — Wahrlich, lieblich ſind die Füße der Boten, die da

Heil verkündigen! Wahrlich! Ein herrlicher Beruf iſt der eines Heidenmiſſionars, weil er an den armen Heiden das, was die Liebe ihnen aus reinem Herzen wünſcht, wirklich ausrichten kann, wie kein Anderer.

Als eines herrlichen muß ein gläubiger Heidenmiſſionar ſich ſeines Miſſionsberufes aber auch freuen:

2. Weil er ein Werk ausrichtet, welches die Liebe thun heißt aus gutem Gewiſſen, daß es Gott gefällt.

Herrlich iſt vor Gott, was Gott gefällt, weil er es ſelbſt will, es ſelbſt gebietet. Gottes Gebot giebt unſerem Werk den Adel, den Glanz, den herrlichen Schein. Nichts anderes. Was in der Welt noch ſo hoch und groß ſchiene, edel und herrlich, es wäre ſonſt vor Gott nicht glänzend, nicht herrlich und köſtlich. Dagegen, was vor Menſchenaugen gering und unanſehnlich wäre, es iſt doch köſtlich, — es iſt groß und herrlich vor Gott, wenn es Gott ſo haben will, wenn er es gebietet. Ein großer, ſüßer Troſt iſt dies für alle Chriſten. Sie thun in ihrem Beruf ſo mancherlei Werk, tagtäglich, das vor Menſchen gar nicht groß iſt noch herrlich, jedoch vor Gott gar wohl, weil es geſchieht nach Gottes Willen. Worauf iſt daher ein Chriſt mehr bedacht, als daß er wandle und thue nach Gottes Willen! Wie gewiß ſind ihm die Wege, davon er ſagen kann: das iſt Gottes Weg! Wie fröhlich geht er an das ſchwierigſte Werk, wenn er weiß, Gott will es; wie würde er dagegen zurückschrecken vor dem noch ſo herrlich erſcheinenden Werke, wüßte er: Gott will dieſes Werk nicht. Ach, wenn man es bedächte: Wie manches wird in unſern Tagen gelobt, geprieſen, ja als Liebeswerk hoch erhoben, und doch — vor Gott iſt es verloren, verworfen, weil Gott es nicht will.

Nun das Werk eines Heidenmiſſionars iſt wahrlich ein ſolches, das Gott will. Denn er will ſeine Tugenden verkündigt haben. Und welches iſt doch ſeine herrlichſte, leuchtendſte Tugend? Welche anders, als ſeine Liebe, ſein großes herzliches Erbarmen, darin er will, daß allen Menſchen geholfen werde, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß daran auch allen das Evangelium gepredigt werde. Ach, unbeſchreibliche Tugend unſeres Gottes, dieſe herzliche Menſchenliebe, Liebe zu den Menſchen, die doch ſeine Feinde, Erbarmen, welches keinen anderen Grund hat, als die ſelbſtverſchuldete Sündennoth der Menſchenkinder, das wohl verdiente Sündenverderben. Selig, ja ſelig, wer nun ein Lobredner Gottes ſein darf, und von ſeinen Tugenden den Menſchen verkünden! Selig, wer den Beruf hat, die Tugenden des großen Gottes zu verkünden, von ſeiner Liebe zu ſagen den Feinden, von ſeinem Erbarmen zu predigen und zu verkünden den Verlorenen! Selig, wem Gott es aufträgt: „Verkündige du meine Tugenden!“ — Dieſe ſeligen zu ſo hohem Werk von Gott Berufenen, mit dem Werke der Verkündigung ſeiner Tugenden feierlich Beauftragten ſind wir Chriſten alle. Denn ſo ſteht von uns als Chriſten, die Jeſus im Glauben an ſein Verdienſt zu Prieſtern gemacht: Ihr ſeid das königliche Prieſterthum, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. So ſind wir alle berufen, — Kraft des Berufes, nicht aus der Chriſtengemeinde zu einem beſonderen Amt, ſondern aus der Finſterniß zum Licht, aus des Satans Reich zum Reich Gottes. Und wenn wir alle gingen, weil die Liebe uns dringt, ſo gingen wir in der Liebe aus gutem Gewiſſen; denn wahrlich, was wir thäten, Gott will es, unſere Liebe wäre wahrlich ſeines Gebotes Erfüllung. Denn das iſt ſein Gebot: Ihr ſeid mein Prieſterthum, daß ihr verkündigen ſollt, — ich will es alſo. — Und ſo nun ihr. Ihr geht nun wirklich hinaus — ihr richtet das Werk eines Heidenmiſſionars aus unter den Indianern — ihr thut es in der Liebe aus gutem Ge-

wiſſen, daß es Gott gefällt. Ja — ein doppelt Siegel der Gottgefälligkeit hat euer Werk, ein doppelt Siegel einer Arbeit in gottgefälligem, gottgewolltem Beruf. Ihr gehet in der Liebe, die das Gebot erfüllt: „Ihr ſollt verkündigen die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht.“ Ihr gehet in Erfüllung des Gebotes der Liebe: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“ 1. Pet. 4, 10. Ihr dienet uns allen mit der Gabe eurer Erkenntniß, mit der Gabe eurer Willigkeit. Herrlich iſt darum nur Beruf. Einſt hat ein Stern die Heiden zu Chriſto geführt; ihr geht als Boten zu den Heiden, und über euch glänzt ein herrlicher Stern, ja eine helle Sonne: die heißt: Gottes Wohlgefallen. Ja, wie lieblich ſind die Füße der Boten, die Heil verkündigen: Wie herrlich iſt euer Miſſionsberuf, ihr richtet eure Arbeit aus in Liebe, aber aus gutem Gewiſſen, daß ſie Gott wohl gefällt, daß er ſelbſt, der große Gott will, daß ihr ſie thut.

Und nun iſt es nach unſerem Texte noch eins, und zwar ein hochtröſtliches, weshalb Miſſionare ſich ihres Berufes als eines herrlichen freuen können, weil nämlich:

3. Ein ſolcher die Hand legt an eine Arbeit, von der er im Glauben gewiß iſt, daß Chriſtus dazu das Vollenden geben wird.

Er legt in Liebe die Hand an eine Arbeit, von der er weiß, daß ſie ſchwer und alles eigene Vermögen überſteigend iſt. Ja, ſchwer iſt die Arbeit eines Miſſionars. Sie wird es auch für euch beide, I. Brüder, ſein. Ich will nicht anſehen die mancherlei Mühseligkeiten, allerlei Entbehrungen. Namentlich ſollt ihr des biſherigen ſo erquickenden Umganges mit den Brüdern und Freunden in Chriſto entbehren. Aber es giebt viel anderes Schwereres. Es iſt ein harter Boden meiſt, der zu bearbeiten iſt, und für euch gewiß. Das macht lahm. Es iſt meiſt anders, als wohl dies und das vorgeſtellt wird. Es iſt nicht der Hunger und Durſt bei den Heiden, wie man manchmal rühmen hört. Sie ſtellen ſich ſehr ablehnend. Es fehlt ſo ſehr an dem Sichtbarwerden des: Ich will alle Heiden bewegen. Es bleibt vielmehr oft, ja meiſt, ſehr ſtill. Es geht Alles ſo nüchtern her, ernüchtert und dämpft doch ſo gar ſehr allen Schwung des Geiſtes. Schwer zu tragen iſt das. Und ob man das trägt und weiter arbeitet in Hoffnung — ach, wie bleibt der Erfolg aus, — und wo er kam, geht er verloren, — wie macht das ſo matt und ſo müde! Und doch heißt es weiter arbeiten. Und zwar in der Liebe weiter arbeiten, in der man die Hand an die Arbeit gelegt. Gelänge das wohl? Mit dem Eigenen allein gelingt es nicht. Nicht mit dem Wiſſen. Zwar iſt es meine Freude, daß auch meine Arbeit beitrug, euch auszurüſten, mit guten Waffen zu verſehen, und, wo man damit arbeitet, muß Etwas herauskommen. Wohl ſeid ihr tüchtig geworden, das Wort wohl zu führen; aber daß ihr damit, mit Wort und Lehre in aller Liebe weiter arbeitet, das kommt nicht aus demſelben Vermögen und Können. — Doch mir iſt nicht bange, daß ihr nicht ſolltet die Arbeit vollbringen, an die ihr nach unſerem Beruf geht. Es ſteht, gelobt ſei Gott, mit euch, wie es ſtehen ſoll mit einem gläubigen Miſſionar, daß er wohl weiß, daß ſeine Arbeit ſchwer iſt und alles eigene Vermögen überſteigt, aber er arbeitet in der Liebe aus ungefärbtem Glauben, der des Vollbringens durch Chriſtum gewiß iſt. Ja gewiß, daß Chriſtus das Vollbringen geben wird, wie er das Wollen, die herzliche Liebe gegeben. Liebe aus uns ſelbſt iſt ein Strohfeuer, das Nichts ausrichtet; Liebe aus Glauben iſt ein nachhaltiges Feuer. Da iſt ein warmes Herz, das immer das Werk von Neuem treibt, ein muthig Herz, das nicht

erschrickt, ein geduldig Herz, das immer trägt, ein starkes Herz, das immer hofft, ein getröstet Herz, das immer gewiß ist der mächtigen Gegenwart Christi; da ist ein festes Herz, das immer steht wider alle Anfechtungen. — So erhalte euch der Herr den ungefärbten Glauben, daß eure Liebe immer sich entzündet an Christi Liebe zu euch, daß eure Liebe beständig alle Kraft aus Christo zieht, daß ihr in Christi Gnadenbeistand des Vollbringens gewiß seid, und in aller Anfechtung im Herrn Frieden findet. So gehet nun hin und der Herr selbst sei mächtig in euch! Amen.

### Nachrichten aus unserem Prediger-Seminar in Milwaukee und eine Bitte für dasselbe.

Den lieben Lesern des Gemeindeblattes, die ein Herz für die Ausbreitung des Reiches Gottes und des Evangeliums haben, liegt auch das Wohl und Wehe unserer Anstalten zur Ausrüstung von treuen Arbeitern im Dienste des Reiches Gottes recht am Herzen, und darum sind ihnen auch Nachrichten über unsere Prophezenschule jederzeit erwünscht. Sind's Nachrichten erfreulicher Art, so freuen sie sich über das Gedeihen des Werkes des Herrn und danken dem treuen gnädigen Gott und Heiland für die Liebe und Güte, daß er immer noch sein Werk unter uns haben will und fördert und uns viel Segen beschert. Sind's Klagen und Bitten, die sie vernehmen, so öffnen sie solchen ihr Herz, tragen in liebender Fürbitte dem Erzhirten der Kirche die Anliegen seiner Reichsgenossen vor, damit er seine segnende Hand aufthue und, erweisen sich selbst als thätige Mithelfer, wo es noth thut und es in ihre Hand gelegt ist. So auch in Beziehung auf unser Theologisches Seminar in Milwaukee. Mit reichem Segen hat uns der Herr seither nach innen und außen bedacht und es uns wohl gelingen lassen. Wir haben für unser Seminar ein neues passend und wohl eingerichtetes Heim und haben auch eine stattliche Zahl Schüler. Für ersteres haben wir dem Herrn am Einweihungstage, den 17. September, feierlich gedankt. Und für den Segen einer stattlichen Schaar von Prophetenschülern durften wir den Herrn preisen am Tage darnach, dem Tage der Eröffnung. Dieselbe fand statt in Gegenwart der Fakultät und aller Studenten in einem feierlichen Gottesdienst mit Gesang, Schriftverlesung, Gebet und Rede des Präsidenten des Seminars, Herrn Prof. A. Hönecke. Darauf folgte Vorstellung und Verpflichtung der neu Eingetretenen auf die Anstaltsregeln. Eine stattliche Zahl ist's, die zum Anfang des neuen Studienjahres in das neue Heim einzog, wenn sie auch letzteres noch bei weitem nicht füllt; aber größer ist sie als sonst zum Beginn eines Studienjahres. Es sind im Ganzen 31 Studenten, mit denen der Unterricht begann. 23 in der wissenschaftlichen, 8 in der sogen. praktischen Abtheilung; 16 sind neu Eingetretene, 5 davon kamen aus der Anstalt der Minnesota-Synode in New Ulm. Leider sind schon wieder zwei Studenten zur Aushilfe nach auswärts abgefordert worden. Unterricht und Studium begannen sofort in voller Ausdehnung und Regelmäßigkeit. Alle haben sich nun auch soweit in die neuen Verhältnisse eingelebt. Ende nächsten Monats oder Anfangs December wird auch Herr Prof. Hönecke das gegenwärtig auf dem Seminarplatz für ihn im Bau begriffene Haus als seine Amtswohnung beziehen können. Dieser Bau schreitet, in exakter Arbeit wohl ausgeführt, rasch vorwärts. Aber die Neubauten kosteten und kosten Geld und die Berechnungen sind noch nicht alle bezahlt. Fleißige Hauscollecken, reichliche Liebesgaben, Schenkungen wie Darlehen von Kapitalien sind nöthig und erwünscht für die Baukasse. Aber auch die eigentliche Seminararkasse, aus welcher der Unterhalt des Seminars selbst bestritten, Lehrergehalt, Zuschuß zum Haushalt bezahlt werden soll, und deren Kassierer seit Uebernahme des Seminars seitens der Allgem. Synode, also seit September, Herr P. Knuth, 1114 Chambers Straße in Milwaukee ist, bedarf baldigster reichlicher Unterstützung. Der Betrag der laufenden Ausgaben für den Unterhalt des Seminars hat sich durch die neue Lage und neuen Verhältnisse und Einrichtungen gesteigert, aber die Einnahmen der eigentlichen Seminararkasse

sind bis jetzt weniger geworden. Denn die Quellen, woraus die Kasse gespeist werden soll, z. B. Synodabuchhandlung und Gemeindeblattkasse, liefern für längere Zeit noch gar Nichts, oder wenigstens Nichts für die Gegenwart, in dieser Richtung. Der fürsorgenden Liebe der l. Gemeinden ist also jetzt Gelegenheit geboten, auch in dieser Hinsicht sich als thätige zu erweisen durch Kollekten und Beiträge von Naturalien für den Seminar-Haushalt, wie an Geld für die Seminararkasse, deren Kassierer, Herr P. Knuth, sich dankbarlich freuen würde, reichliche Beiträge und Dank-Kollekten, z. B. auch bei Gelegenheit des Festes der Reformation empfangen zu dürfen, um den an ihn ergehenden Forderungen nachkommen zu können. „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ spricht der Herr Psalm 50, 23. Wir aber bitten mit Mose im 90. Psalm: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!“

### Aus einem Briefe aus Neu-Mexiko.

Aus einem Brief, den ein dankbarer Schüler in treuer Anhänglichkeit an seinen früheren Lehrer aus Neu-Mexiko nach Milwaukee geschrieben hat, und der uns von dem lieben Herrn Empfänger freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, bringen wir hiermit den Haupt-Inhalt mit einigen unwesentlichen Aenderungen. Es sind darin einige Punkte, welche den geneigten Gemeindeblattlesern gewiß von Interesse sein werden. Der Brief lautet:

Lieber Herr Lehrer B.!

Es sind nun schon mehrere Jahre, daß wir hier in Neu-Mexiko wohnen und das Treiben und Thun der Mexikaner mit ansehen und kennen gelernt haben. Da denkt man auch gar oft an die liebe Heimath zurück, auch an die Schuljahre. Und dabei bin ich Ihnen recht dankbar für den Religionsunterricht, den ich von Ihnen genossen habe. Wir freuen uns über das von Ihnen gelernte Wort Gottes nicht nur, weil es unsere eigenen Seelen selig macht, sondern auch darum, daß wir nun den Samen des göttlichen, seligmachenden Wortes der Wahrheit durch Gottes Hilfe hier auch austreuen können. In diesem unserem kleinen Städtchen von ungefähr 900 Einwohnern, — Mexikaner, Mischlinge, 9 deutsche und englisch-amerikanische Familien — haben wir nämlich jeden Sonntag Nachmittag Religionsstunde (Christenlehre, Sonntagsschule). Wir, sage ich; und, damit sie auch mit meiner Mitarbeiterin bekannt werden, so will ich diese hiermit vorstellen: Es ist meine liebe Frau, auch eine Milwaukeeerin, früheres Glied der dortigen St. Matthäus-Gemeinde. — Wir haben hier in unserer Christenlehre oder Sonntagsschule zwanzig Schüler aus dem Kreis der wenigen weißen Einwohner, haben auch schon mehrere von den Eingeborenen im Evangelium vom Heilande unterrichtet; aber der katholische Priester kam dahinter, verbot ihnen den Besuch des Unterrichts und sagte, wir seien Teufelskinder. Hier gibt es nur französische katholische Priester, die es nicht haben wollen, daß ihre Kirchenglieder durchs Wort Gottes heiliger Schrift erleuchtet werden und zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit kommen sollen. Sie sehen ihren Vortheil darin, dieselben in religiöser Unwissenheit zu erhalten. Der Aberglaube ist da bei den Mexikanern gar groß; zum Beispiel tragen dieselben an gewissen Tagen Marienbilder öffentlich herum, und schießen dabei nach allen Seiten und Richtungen, um die bösen Geister zu verschrecken, wie sie meinen. — Für gewisse Summen Bußgeldes verzeiht ihnen der Priester dann gar manche Untugenden. —

Uns besucht alle zwei Wochen ein deutscher lutherischer Missionsprediger, von Nebraska aus gesandt. Wir können uns auch, Gott sei Dank, am Sonntag ungestört aus Gottes Wort erbauen. Seit wir hier sind, werden nämlich am Sonntage keine unnöthigen Geschäfte gethan, und es wird nur was nöthig ist, z. B. Medizin, in unserm Geschäft verkauft. Früher mußte ein Clerk den ganzen Sonntag im Geschäft sein, der Reihe nach. Ich war der Erste, der davon frei wurde, weil ich regelmäßig zur Sonntagsschule oder Kirche wollte; nachher kam ein r nach dem andern davon los. Jetzt wissen es die Kunden auch und kommen Sonntags gar nicht mehr. —

Kirchengebäude, Schulen und Wohnungen von der Art, wie in Wisconsin, gibt es hier nicht. Da das Bauholz hier sehr theuer ist, und auch Bretterhäuser nicht praktisch sind wegen der großen Hitze und der Sandstürme, so bauen wir hier, was sie Wobehäuser nennen, aus einer Art Ziegel erbaut, die aus einer Mischung von Lehmerde und Heu gemachte, in einer Form abgepaßt und an der Sonne getrocknete Blöcke sind, ähnlich wie die Brick-Steine, nur viel größer. Sie machen die Mauern sehr dick; auch auf das Dach wird Lehm gethan, der wie Kitt ist und kein Wasser durchläßt. Sollte es hier viel regnen, so wären diese Häuser freilich nicht zu gebrauchen. Aber es regnet nur zwei oder dreimal des Jahres. — Letztes Jahr war nun die Ernte schlecht, denn der Rio Grande-Fluß wurde früher trocken. Es hatte wenig in den hohen Bergen geschneit, so daß das Wasser des Flusses nicht angeschwellt wurde, auch wurde der letztere weiter oben vielfach theilweise abgeleitet. Da müßten denn nun die Leute, besonders die Mexikaner, genügsamer leben; aber nichts destoweniger wollen sie sich an ihren schon mehr heidnischen Festtagen recht austoben und thun es denn auch. So feierten sie auf Johanni (24. Juni) ein Nationalfest. Da sie meistens alle Pferde haben, so kämpfen sie zu Pferde, und zwar um einen Hahn. Sie bilden erst zwei lange Reihen, Pferd an Pferd; Einer begräbt einen Hahn im Sand und läßt nur den Kopf des Hahnes aus Sand heraus schauen. Auf ein gegebenes Signal jagen sie Alle unter wildem Geschrei auf den Hahn zu, um ihn mit einer Hand vom Pferde herab zu erfassen. Hat ihn einer ergriffen, so versuchen alle Andern, ihm denselben zu entreißen. —

Grüßen Sie, l. Herr Lehrer, die Kinder in Ihrer Schule und sagen Sie denselben in meinem Namen, sie sollen ihrem Herrn Lehrer gehorsam sein. Schließlich bitten wir Sie, Sie möchten mit uns des Herrn Segen im Gebet erbitten für unsere kleine Zahl in Neu-Mexiko, wo noch so viel Dunkelheit und Unglauben auch bei der Jugend ist.

Mit herzlichem Gruß

Ihr früherer Schüler und Freund

XX.

### Kürzere Nachrichten.

— Unsere beiden Indianermissionare sind, Gott sei Lob und Dank, glücklich und gutes Muths in San Carlos, Arizona, angekommen und freundlich aufgenommen worden auf dem dortigen Fort. Sie sind auch in der dortigen Schule gewesen und berichten, daß die jungen Indianer einen guten Eindruck auf sie machten und sie mit Hoffnung in die Zukunft sehen.

— Mittheilungen aus der Synode der norwegisch-Ev.-Luth. Kirche. Der seitherige Präses des östlichen Distrikts der Norweg.-Synode, Pastor D. Juul in Chicago, legte am 17. Sonntage nach Trin. sein Amt an seiner bisherigen Gemeinde in Chicago nieder, um einem Berufe nach Minnesota zu folgen. —

— Am 7. Sept. fand die feierliche Wiedereröffnung des norweg. Luther-College zu Decorah, Ia., statt, mit der stattlichen Zahl von 105 Schülern, wenige Wochen darnach war dieselbe schon auf 137 angewachsen. Unter den neu Eingetretenen waren auch zwei Zöglinge der von der Norweg. Synode geleiteten Indianer-Missionschule in Wittenberg, Shawano Co., Wis. Möge der Herr auch diese Arbeit der lieben norweg. Glaubensbrüder, an den verwahrlosten Kindern dieses Landes, fernerhin segnen und reiche Früchte tragen lassen. —

— Der frühere Präses der norweg. Augustana-Synode, Pastor A. Wright, machte den Vorschlag, daß eine Kommittee von sieben Gliedern gewählt werde, um den Streit zwischen Majorität und Minorität in der unionistisch-lynergistischen Vereinigten norwegischen Kirche zu beendigen.

— Ein interessanter Prozeß schwebt zur Zeit vor den Gerichten in Des Moines, Ia. Ein Mann Namens Widersham wollte sich in die Loge der „Modern Workmen“ aufnehmen lassen und sollte in die Geheimnisse dieses Ordens eingeweiht werden. Die Aufnahme-Ceremonien sind bei manchen Logen so lächerlich, kurios und kindisch,

daß die Mitglieder bei der Aufnahme eines neuen Bruders den reinsten Will daraus machen. Das scheint auch in diesem Falle geschehen zu sein, denn Widersham sagt in seiner Klage, bei seiner Aufnahme hätten gewisse Logenbrüder einen Tisch umgeworfen, wodurch er so schwer verletzt worden sei, daß er dauernden Schaden an seiner Gesundheit leide und deshalb einen Schadenersatz von \$5000 von den Genannten beanspruche. Zu gleicher Zeit droht er mit Enthüllung der Geheimnisse des Ordens.

**Missionsfeste.**

Die Gemeinde des Herrn P. Winter in Wilson, Minn., feierte ihr diesjähriges Missionsfest am 16. Sonntage nach Trinitatis. Am Nachmittage predigte Herr P. Pfotenhauer über Heidenmission, mit besonderer Berücksichtigung der Mission unter den Indianern unseres Landes. Des Morgens ermunterte der Unterzeichnete zu reger Theilnahme am Werke der Innexen Mission. Beide Gottesdienste wurden verschönt durch Chorgesang des Singchors der Gemeinde. Der Besuch der Gottesdienste wurde leider durch Regenwetter ein wenig beeinträchtigt, die Feier aber in der festlich geschmückten Kirche war eine schöne und von Gott gesegnete. Wollte der Herr auch die für Missionszwecke erhobene Collecte von \$55.50 sammt den lieben Gebern segnen nach seiner Verheißung. R. Siegler.

Am 17. Sonnt. n. Trin. feierte die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Caledonia, Wis. ihr Missionsfest. Festprediger waren P. Keller aus Racine und Unterzeichneter. Der Gesangverein aus P. Keller's Gemeinde trug mehrere schöne Lieder vor. Festcollekte \$51.22. M. Denninger, P.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Gemeinde zu Bay City (P. Fr. Stromer) ihr erstes Missionsfest. Am Vormittag predigte Prof. B. Merz vom ev.-luth. Seminar in Saginaw und zeigte an der Religion der Inder die Trostlosigkeit des Heidenthums. Am Nachmittage suchte der Unterzeichnete den Zuhörern das Missionswerk als Samariterwerk aus Herz zu legen. An der Feier nahmen Mitglieder von P. L. Sauer's Gemeinde und P. Hennings Gemeinde Theil. Möchte dies erste Missionsfest die Lust zu vielen weiteren Missionsfesten und zu immer regerer Betheiligung daran erweckt haben.

D. Hoyer.

Am 19. Sonnt. n. Trin. feierte die Christus-Gemeinde zu Milwaukee ihr diesjähriges Missionsfest, in ihrer für diese Gelegenheit festlich geschmückten Kirche. Da der treue Gott uns für die Feier auch das rechte Festwetter bescherte, so stellten sich denn auch die Festgäste recht zahlreich ein. Die Festpredigt am Vormittag hielt Prof. G. Thiele über 1. Tim. 2, 4-6. Am Nachmittage predigte Herr P. Th. Jäkel über Ps. 117. Beide Gottesdienste wurden durch den Vortrag etlicher Gesangstücke von seiten der Singchöre, unter Leitung des Herrn Lehrers Eggebrecht, verherrlicht. Die zum Besten der Ausbreitung des Reiches Gottes erhobene Collecte betrug \$28, und wurde der Kasse für die Anstalten und innere Mission überwiesen.

C. H. Bergmann, p. 1.

Die Gemeinde des Herrn P. H. Bock zu Waterloo, Wis., feierte gestern ihr diesjähriges Missionsfest. Vormittags predigte Unterzeichneter, am Nachmittage Herr P. H. Knuth. Der Gesangverein der Gemeinde sang in beiden Gottesdiensten passende Lieder. Die erhobene Collecte ergab die Summe von \$60.00. Gott der Herr erhalte die Liebe zu seinem Missionswerk auch in dieser Gemeinde.

Town Franklin, den 16. October 1893.

H. H. Ebert.

**Kirchweih.**

Am 27. August feierten die Lutheraner zu Prairie Farm Kirchweih. Auch eine große Anzahl Andersgläubige hatten sich dazu eingestellt. Nachdem man sich hier fast dreißig Jahre lang begnügt hatte, die Gottesdienste in öffentlichen Schulhäusern abzuhalten, so hatte man wohl schon öfters den Wunsch ausgesprochen, wie schön es doch wäre, wenn man auch hier zu einem eigenen Heim kommen könnte. Dieser Wunsch wurde nun in diesem Jahre zum festen Vorhaben ge-

macht. Nachdem man sich über den Platz einig geworden war, da die Kirche sollte errichtet werden, ging alles schnell vorwärts. Einige schenkten das Land, Andere rodeten es aus; noch Andere besorgten das Baumaterial herbei; Maurer- und Schreinerarbeit wurde unter Anleitung eines Fachmannes gethan, so daß an genanntem Tage die Kirche an diesem Kreuzwege zum Dienst des dreieinigen Gottes konnte eingeweiht werden. Unterzeichneter versah den Dienst selbst und predigte über die Worte 2. Sam. 7, 12. 13. Die Größe der Kirche ist 28x40 mit einem 60 Fuß hohen Thurme.

J. Freund.

**Schulweih.**

Die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Keenah, Wis., ist in den letzten Jahren recht rührig und opferwillig gewesen. Nachdem sie vor fünf Jahren eine große und geschmackvolle Kirche von Bricksteinen erbaut und in kurzer Zeit alle Kosten bezahlt hatte, ging sie mit unermüdblichem Eifer daran, auch eine neue Schule zu errichten. Das Schulhaus ist ein schönes, stattliches Gebäude, 32x56 Fuß groß, zwei Stock hoch und enthält vier Klassen-Zimmer. Das Gebäude wird mit einem Furnace geheizt, im Glockenthurm hängt ein Glocke. Die Kosten des Ganzen belaufen sich auf etwa \$5000.

Am 20. Sonntag nach Trin., den 15. October, fand die Schulweih statt. Nachdem der Unterzeichnete in der Kirche die Festpredigt gehalten und aus Gottes Wort gezeigt hatte, warum wir luth. Christen mit so großem Fleiß und Eifer für die Errichtung und Erhaltung von christlichen Gemeindefschulen Sorge tragen sollen, vollzog der Ortspastor Tr. Genßke selbst in üblicher Weise die Einweihung der nebenan der Kirche stehenden Schule. Im Schulhause wurden noch zwei Ansprachen gehalten, die eine von Pastor Keppler aus Menasha an die Kinder, die andere vom Pastor loci an die versammelte Gemeinde. Die Gemeinde und die Schulkinder unter Leitung von Lehrer Klein sangen dabei passende Gesänge.

Der barmherzige Gott und Heiland verleihe nun der lieben Gemeinde seine reiche Gnade, daß sie ihre Kinder auch recht treulich zur Gemeindefschule halten, den Lehrern aber lasse er leuchten sein freundlich Angesicht, daß sie ihre Arbeit mit Freude thun und viel Frucht schaffen zum Heil der Kinder und zu Lob und Preis seines Namens! C. D. W. D. A. Oshkosh, Wis., den 18. Oct. 1893.

Am 19. Sonntag nach Trin., dem Tage, an welchem unser neues Seminargebäude eingeweiht wurde, fand ganz in der Nähe desselben noch eine andere, zwar bescheidenere, aber nicht minder gottgefällige Einweihung statt. Die luth. Friedensgemeinde zu Wauwatosa durfte nämlich an diesem Tage mit Lob und Dank gegen Gott ihr neues Schulhaus durch Gottes Wort und Gebet weihen und dem Gebrauch übergeben. Mit Lob und Dank gegen Gott: Dazu hatte die Friedensgemeinde wahrlich Ursache; denn daß der Bau des so nöthigen Schulhauses zustande kam, obwohl die noch junge und kleine Gemeinde binnen kurzer Zeit einen kostspieligen Bauplatz gekauft, Kirche und Pfarrhaus gebaut und sich dadurch mit nicht geringen Schulden belastet hatte, ist gewiß eine Gnade Gottes, des Lobes und Dankes werth. — Gott zu loben und zu danken hatte sich denn am erwähnten Tage auch eine ansehnliche Schaar versammelt. Unter den Feiernden befanden sich zu unsrer nicht geringen Freude, neben anderen Gästen, auch die Herren Prof. Ernst, Dr. Noz und Präses Albrecht, die, von Watertown kommend, hier einige Stunden rasteten, um dann am Nachmittage an der Seminarweihfeier theil zu nehmen. Da sich kein Amtsbruder hatte bereit finden lassen, die Festpredigt zu übernehmen, so predigte der Unterzeichnete selbst und zwar über die Nothwendigkeit christlicher Gemeindefschulen zur wahren Erziehung der Jugend auf Grund von 1. Mos. 1, 27a. Im Schulhause selbst, das unter der üblichen Ceremonien geweiht wurde, hielt Herr Dr. Noz eine vortreffliche, zu Herzen gehende Ansprache über Matth. 18, 10-11. Die während des Gottesdienstes zum Besten der Schule erhobene Collecte ergab die Summe von \$18.50.

Das Schulhaus ist ein Framegebäude 30x20x12, bietet Raum für etwa 55 Kinder und kostet mit der innern Einrichtung nahezu \$700.

Der treue Gott aber, der uns bis hierher geholfen, wolle sich auch ferner zu uns bekennen und reichlich segnen das Werk unsrer Hände!

W. Henkel.

**Grundsteinlegung.**

Als der Unterzeichnete im vorigen Herbst über die Kirchweih in South Milwaukee berichtete, sprach er die Hoffnung aus, übers Jahr von einer Kirchweih in Gudahy berichten zu können. Die Hoffnung geht nun ihrer Erfüllung entgegen. Am 17. Juli haben sich einige Glieder der St. Lucas-Gemeinde in Milwaukee, die in Gudahy wohnen, zusammen mit einigen neuherzugezogenen Lutheranern als Ev.-Luth. St. Pauls-Gemeinde zu Gudahy, Wis. organisiert und incorporiren lassen. — Da keine passenden Räumlichkeiten zur Abhaltung von Gottesdiensten gefunden werden konnten, wurden sofort Unterschriften für den Bau einer Kirche gesammelt und ein Plan für eine Kirche 50x36 mit einer Altarnische 11x16 angenommen.

Die dann eintretende Geldknappheit drohte erst den Kirchbau zu vereiteln, aber es ist schließlich doch mit Gottes Hilfe gelungen, die nöthigen Gelder für den Bau zu sichern und die Arbeit zu beginnen, so daß am 8. October, den 19. Sonntag nach Trinitatis, bei sehr günstigem Wetter und unter zahlreicher Betheiligung der Lutheraner Milwaukee's, insonderheit der Glieder der St. Lucas-Gemeinde, der Grundstein gelegt werden konnte. Die Festpredigt hielt Herr P. Bärenroth über Luc. 2, 14., während der Unterzeichnete den liturgischen Theil des Gottesdienstes übernahm, die Geschichte der Gründung der Gemeinde verlas und unter Assistenz der Pastoren Bärenroth und Hermann Koch, den feierlichen Act der Grundsteinlegung vollzog. Die für den Bau erhobene Collecte betrug \$53.47.

Gebe Gott auch ferner seinen Segen zu dem Aufbau nicht nur dieses Gotteshauses, sondern auch dieser jungen Gemeinde, daß sie wachse und gedeihe zu seiner Ehre und aller Christen Freude.

B. P. Nommensen.

**Bitte und Vorschlag.**

Der Verwaltungsrath des hiesigen Lehrerseminars der Allgemeinen Synode hat durch sein Lokalkomitee den Unterzeichneten beauftragt, an alle unsere Synodalgemeinden eine herzliche Bitte zu richten und ihnen einen unmaßgeblichen Vorschlag zu machen. Um allen Ansprüchen gerecht zu werden, wurde schon früher beschloffen, unser Lehrerseminar mit einer guten Pfeifenorgel und einer Anzahl Pianos zu versehen. Die Instrumente befinden sich zur Zeit noch nicht im Anstaltsgebäude, werden aber sehr bald dort aufgestellt und ganz ausführlich in Gebrauch genommen sein. Die Orgel, von einem hiesigen Orgelbauer verfertigt, wird uns zu dem niedrigen Preise von \$800 geliefert. Wir haben dann ein Instrument mit zwei Manualen und den nöthigen klingenden und mechanischen Registern. Von einer Spezialkommission des Verwaltungsrathes wurden in St. Paul drei Pianos gekauft, ein ganz neues, ein wenig gebrauchtes und ein billigeres; der Preis aller drei zusammen beträgt \$470. Schlagen wir dazu die Transportkosten, so werden beinahe \$500 herauskommen. Summa Summarum bedurfte also die Anstalt eines Kapitals von mindestens \$1300, um die Beschaffungskosten für diese nothwendigen Instrumente zu decken. Und nun

die herzliche Bitte, daß nämlich die lieben Synodalgemeinden, eine wie die andere, eine besondere Collecte erheben möchten, damit das Geld für die Instrumente sogleich vollständig zusammenkomme und keine Schuld zurückbleibe. Daran schließt sich

der unmaßgebliche Vorschlag, daß besagte Collecte überall etwa am Danktag oder an dem diesem am nächsten liegenden Sonntage gesammelt werde, damit noch vor Winter alle Unkosten gedeckt sind.

Der Verwaltungsrath hegt die Zuversicht, daß er mit dieser Bitte und dem angefügten Vorschlag nicht vergeblich vor die lieben Gemeinden tritt. Alle für diesen Zweck eingehenden Gelder sind mit genauer Bestimmung angabe dem hiesigen Kassierer, Mr. F. H. Reklaff (New Ulm, Minn.), zuzusenden. New Ulm, den 5. October 1893.

J. Schaller.

Allgemeine Seminar-Kasse.

Wie schon einmal im Gemeinde-Blatt angezeigt, ist Unterzeichner vom Herrn Präses der allgemeinen Synode zum Schatzmeister der allgemeinen Anstalten, Prediger- und Lehrerseminar, ernannt worden, an Stelle des Herrn F. Kiehlhofer. Aus dieser Kasse sollen bestritten werden die Gehälter der Professoren dieser Anstalten, sodann mit die Kosten der Haushaltung. Da von dem Gewinn der Synodalsbuchhandlung und vorläufig auch dem des Gemeindeblattes, worauf die Seminar-Kasse angewiesen ist, noch nichts in diese letztere fließt; dem Unterzeichneten auch nur die an ihn gesandten, bis jetzt nicht zahlreichen, Collekten für genannten Zweck zur Verfügung stehen, so möge man alle für diese Zwecke bestimmten Gelder adressiren an

H. F. Knuth, 1114 Chambers Str., Milwaukee, Wis.

Bekanntmachung.

Zufolge der Aufforderung in Nr. 27 des Gemeindeblattes sind für die Wahl zu Professoren am New Ulmer Seminar vorgeschlagen worden die Herren:

- P. A. Abbetmeyer, East Farmington, Volk Co., Wis.,
P. G. Harders, Milwaukee,
P. F. Günther, Oconomowoc, Wautesha Co., Wis.,
Lehrer G. A. Just, St. Louis, Mo.,
P. N. Gottmannshausen, Woodland, Dodge Co., Wis.

Von diesen hat jedoch der zuletzt Genannte die Kandidatur endgiltig abgelehnt.

Watertown, Wis., den 23. Oktober 1893.
F. W. A. Noß,
Sekr. des Verwaltungsraths.

Ordination und Einführung.

Im Auftrage des hochwürdigen Herrn Präses v. Rohr wurde Herr Candidat Julius Gamm am 17. Sonntage nach Trinitatis in der Gemeinde zu Wauegan, Ill., von dem Unterzeichneten ordiniert und eingeführt.
Conrad Jäger.

Die Adresse des lieben Bruders ist:
Rev. Julius Gamm,
319 Franklin Str., Wauegan, Ill.

Quittungen.

- Für das Gemeindeblatt:
Jahrg. XXVIII: P. P. Er. Genske \$29.34, B. Brockmann \$4.55, Wader \$1.40, Leberer \$1.05, Ehr. Sauer \$8, Lescom \$6, Gieschen \$9.20, Bergholz \$2.50, Monhardt \$13, Wendler \$11.15, Abbetmeyer \$3.15, Röß \$6, Bergmann \$6, Nonnenfen \$35, Maich \$2.10, Ave-Lallemant \$19.75, G. F. Gruber \$5.60, L. Sauer \$10.15, Labegast \$1.40, die Herren: Burkhart \$1.05, Schmüser \$1.35, Frau R. Vernet \$5.
Jahrg. XXVIII-XXIX: P. Dammann \$6.60.
Jahrg. XXVII-XXVIII: P. P. Spiering \$6.45, 30c, Haase \$13.40, \$18.10.
Jahrg. XXIX: Mr. F. Brandt \$1.
Jahrg. XXVI-XXVII: P. Nicolaus \$1.05, \$53.55.
Jahrg. XV-XXVIII: P. Ed. Hoyer \$5, \$5, \$5, \$10.

Für das Seminar:

P. Mayerhoff, Theil der Missionsfestcoll. der Paulsgem. in Wauwatosa \$14.20; P. E. Häse, Coll. der Zionsgemeinde in Westhigo \$15; P. L. Sauer, Hochzeitscollekte von Herrn Ed. Quast und Ida Radtke \$6.85; P. Labegast, Nachtrag zur Missionsfestcoll. der Petrigem. in Winchester \$17.50.

Für die Anstalten:

P. Lescom, Theil der Missionsfestcoll. der Parochie Kohls-ville \$20.50; P. Bergmann, desgl. der Christusgem. \$20; P. Hoffmann, Missionsfestcoll. der Salemsgemeinde in Granville \$18.45, der Gem. in Good Hope \$14.85, der Gem. in Mequon \$9.50 (davon \$10 für äußere Mission), Hochzeitscoll. von Hrn. Gustav Jahn und Frä. Elisabeth Jaun \$5.08.

Für das Reich Gottes:

P. Jäkel, Nachtrag zur Missionsfestcoll. von N. N. \$1, von Frau Zärnig \$1; P. Chr. Popp, von der Gemeinde in Brighstown \$10.60, von Hrn. Gotthilf Matke \$5, von Frau Wlth. Zimmermann \$2.

Für arme Studenten:

Durch P. Hoffmann, coll. auf der sib. Hochzeit des Herrn P. Thurow \$8.55.

Für innere Mission:

P. Bergmann, Theil der Missionsfestcollekte \$8.

Für den Seminar-Neubau:

P. Dammann, Fortj. der Hauscoll. in der Jakob.-Gem. von E. Kufferow, J. Müller, F. Krause je \$1, H. Raasch \$3.

P. Bergholz, von E. Strud \$2.25, F. Grützmacher \$1.50, L. Fensel \$1.

P. Spiering, Fortj. der Hauscoll. in Parochie Manchester \$10.25, nämlich von: G. Winne, W. Bork, J. Schwarz je 25c, News Leitstom, Steinig, Stelter, Hein, Schuchardt, E. Schay, Otto, F. Müller je 50c, Bobholz, A. Schay, W. Fenske je \$1, Wittwe Wendlandt \$2.

P. Lescom, Fortj. der Hauscoll. der Parochie Kohls-ville, von H. Wolbenhauer \$1, H. Martin 50c.

P. Mayerhoff, erste Gabe aus der Gem. Wauwatosa von N. N. \$5.

P. Bergholz, von der Gem. in Kewaunee \$11.25, nämlich von: Fr. Hoppe \$2.25, W. Weiber \$1.50, Frau Brüning \$1, J. Döhler \$3, P. Reine \$2, A. Roggenbau 50c, H. Uebe \$1.

P. G. Denninger, Fortj. der Hauscoll. der Gemeinde in Brillion \$14, nämlich von: H. Horn, J. Lindner je \$2, H. Behn, J. Walther, Frau Krüger, Fr. Barb, J. Steinbach, Eich-horst, F. Meile, Frau Jahn je \$1, H. Sticher, Priebe, J. Joos je 50c, Frau Strübing, J. Weiß je 25c; zus. \$14.

P. Palech, Beitrag von N. N. in Town Hamburg, Ver-non Co., Wis. \$20.

P. Maich, aus der Gem. in Milford, Nebr., von Herrn Kahle \$6 und Joh. Gausmann \$4.

P. Ave Lallemant, Hauscoll. in Morrison: von W. Lemke \$15, W. Schröder \$8, Alb. Wendorf \$7, Gust. Hase \$1.

P. G. F. Gruber, Coll. der Gem. in Mc Gregor \$3.25, nämlich von: Gottfried Holz \$1, Geo. Genz, Fritz Zimmer-mann, Albert Theviob, Lorenz Dehring je 50c, ferner von Geo. Welsch aus Prairie du Chen 25c, zus. \$3.25.

P. Löpel, Anfang der Hauscoll. in der Gem. zum Kripp-lein Christi in Town Herman von Karl Duandt jr. \$200.

P. Jäkel, von Frau E. Vernet \$42c.

P. Hillemann sen., Fortj. der Hauscoll. in Town She-boggan Falls \$48.50, nämlich von: Mutter Habighorst, Aug. Habighorst je \$5, H. Webeppel sen. \$3, H. Webeppel jr., G. Schumacher, J. Schumacher, F. Kulow, Joa. Daffow je \$2, E. Altschwager, F. Bitter, J. Brockmann, F. Beck, Joa. Das-sow sen., R. Doerges, G. Damrow, E. Harber, H. Habighorst, J. Hamann, E. Heidenreiter, E. Kaufmann, F. Kaufmann, G. Kuentz, F. Markwardt, H. Millert, J. Never, J. Deming, H. Prange, J. Schufow, Mutter Schlichting, Mutter Wied, F. Webeppel je \$1, E. Jacobs, Mutter Kuentz, A. Kriedemann, F. Rinne, R. Specht je 50c, zus. \$48.50.

Th. Jäkel.

Für den Haushalt des theol. Seminars in Milwaukee: Von P. Sprengling, Centreville, 1 Faß Crabapples, P. C. H. Auerwald, Erntedankfestcoll. in Elthorn und East Troy \$7.20, und von N. N. \$2, und Mr. Dopte \$1, als nachträgl. Beitrag zur Missionsfestcoll., zus. \$10.20.

Für arme Studenten: P. G. Claus, Leß Corners, gesammelt auf der Hochzeit von Stober-Waldo \$3.10. Herzlich dankt Namens der Anstalt

E. A. Noß, Inspector.

Erhalten für die Anstalts-Kasse: Von P. F. Günther, Theil der Missionsfestcoll. von Oconomowoc \$20, P. C. F. Goldammer, desgl. von Beaverdam \$10, P. R. Voß, desgl. von Waterloo \$10, P. Chr. Domidat, desgl. von Dsh-tosh \$30, P. C. Thurow, desgl. von Root Creek \$20, P. W. Köhler, desgl. von Hustisford \$26.

Für arme Schüler: Von P. J. N. Gottmannshausen, Coll. bei der Hochzeit von Wäg-Duandt \$7.59. Watertown, den 16. Oktober 1893.

F. W. A. Noß, Kassierer.

Für die Synodal- und Anvaliden-Kasse: P. J. Schulz, Erntedankfestcoll. in Vanbyne \$8.62; P. J. G. Gläser, Confirmationsscollekte der Dreifaltigkeitsgemeinde in Raugart \$6.35; P. E. Schubart, Theil der Missionsfestcoll. in L. Geneva \$5; P. Ph. von Rohr, desgl. in Winona \$10. P. Domidat, ges. bei der Hochzeit von Hrn. Heinrich Hagens und Frä. Ida Zick \$6.05.

Für die Neger-Mission: P. W. Schlei, Theil der Missionsfestcoll. \$5.

Für die Indianer-Mission: P. W. Schlei, Theil der Missionsfestcollekte \$10; P. E. Lescom, desgl. der Parochie Kohls-ville \$5; P. Domidat, desgl. in Dsh-tosh \$7; P. J. Haase, desgl. von den Gemeinden in Fort Atkinson, Cold Spring und Jefferson \$7; P. R. Voß, desgl. in Water-loo \$20; P. E. Schubart, desgl. in L. Geneva \$5; P. W. Köhler, desgl. in Hustisford \$20; P. B. Ungrodt, Missions-festcollekte in Medford \$5.63, in Rib Lake \$2.94, in Stetson-ville \$3.51; P. H. Siedel aus Walburg, Texas, \$7; P. A. Spiering, nachträglich vom Missionsfest \$4.50; P. J. Jacob (Durango, Colo.), pers. Beitrag \$1.

E. Domidat.

Herzlichen Dank! Für die Reifepredigt: Theil der Missionsfestcoll. P. Meyer in Burr Oak \$10, P. Löpel seiner beiden Gem., gehalten in der Kirche zum Kripplein Christi in Town Herman, Dodge Co., Wis. \$30.57, P. H. Mondardt, der Gem. in Gale-donia \$13, P. Nachmüller in Manitowoc, Wis. \$30, P. A. F. Siegler in Norwalk, Nebr. \$20, P. Winter in Wilson, Minn. \$10, P. Haase sen. in Freedom \$8, P. Ebert in Town Franklin, Milwaukee Co. \$9, P. Walt. Hoenecke von North La Crosse und Analaoka, Wis. \$20, P. Maich in Milford, Nebr. \$8, P. B. Brockmann in Hartland \$5, P. F. Koch in Randolph, Wis. \$5, P. Aug. Pieper der St. Marcusgem. in Milwaukee \$20, P. Rieffe in Town Theresa \$7.75, P. Günther in Oconomowoc \$5.27, P. Voß in Waterloo \$15, P. Haase, gemeinschaftl. in Ft. Atkinson und Cold Springs und Jefferson \$8, P. Schu-barth in Lake Geneva \$8, P. Kilian, Erntedankfestcoll. der St. Paulsgem. \$6.10.

E. Mayerhoff.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Gieschen, Erntedankfestcoll. seiner Friedensgem. \$10.54, pers. B. \$3, P. Gickmann, Erntedankfestcoll. in Menomonie \$11.61, in Iron Creek \$8.14, P. Keibel, gesammelt auf der Hochzeit von Fran-t-Fischer \$9.45, P. Ave Lallemant, Erntedankfestcoll. seiner Zionsgem. \$28.76, pers. B. \$4, P. Chr. Popp, von seiner Gem. \$5.

Johannes Bading.

Für die allgemeinen Anstalten (Predigerseminar): P. Ph. v. Rohr, Theil der Missionsfestcoll. in Winona \$54, P. R. Siegler, desgl. in Barre Mills \$68, P. Bading, Coll. von John Schröder auf der Hochzeit seines Sohnes Fritz Schröder mit Frä. Schwartzburg \$25.

H. Knuth.

1114 Chambers Str., Milwaukee, Wis.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P. F. J. Eppling in Wauwatosa vom Frauenverein dafelbst \$5, von N. N. \$1, von Wlth. Serrahn \$2; P. J. G. Gläser in Raugart, Wis., \$5.

Merrill, Wis., 20. Oktober 1893.

H. Daib, Kassierer.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris: Durch P. F. J. Eppling jr., Wauwatosa, Wis. \$2.

E. D. Strubel, Kassierer.

Quittung und Dank.

Während des letzten Sommers zur Unterstützung von der Gemeinde des Herrn P. Ebert \$6, Herrn Leitch \$3, N. N. \$1 erhalten zu haben, bescheinigt dankend

W. Franzmann, Stud. Watertown, den 18. Oktober 1893.

Der Unterzeichnete sagt hierdurch der Parochie Westhigo, (P. E. Haase) seinen herzlichsten Dank für die Freundlichkeit, die sie ihm während seines Verweilens in ihrer Mitte erwiesen, und für die thätigste Unterstüzung von \$22, die sie ihm hat zu Theil werden lassen.

Mar Lehninger.

Gemeindeblatt-Kalender.

Alle Aenderungen von den im letzten Synodalbericht der Synoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan angegebenen Adressen der Herren Pastoren und Lehrer wolle man gefälligst umgehend mittheilen an

Prof. E. A. NOTZ,
Ev. Lutheran Theological Seminary,
N. W. P. O. Station,
MILWAUKEE, Wis.

Synodalbericht.

Verhandlungen der 43. Versammlung der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St., der 33. Versammlung von Minnesota u. a. St., und der 2. Versammlung der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. gehalten zu Milwaukee, Wis., vom 22.-28. Juni 1893.

Dieser Synodalbericht ist nicht nur für Pastoren und Lehrer von großer Wichtigkeit und großem Werth, sondern auch für die Hörer, und zwar wegen der für das Gemeindeleben außerordentlich bedeutamen, klaren und reichhaltigen Lehrverhandlungen über die Treue im Predigtamt, sowie wegen der ebenfalls darin enthaltenen Konstitution der Allgen. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. — Zum Preis von 10 Cents per Stück zu beziehen vom

Northwestern Publishing House,
310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Soeben im Druck und Verlag erschienen im North-Western Publishing-House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.:

Wenn ich nur dich habe.

Ein Jahrgang Predigten über die zweite württembergische Perikopen-Reihe von Prof. A. Höncke.

Preis: \$ 2.50.

Post-Adresse für Briefe und andere Post-Sendungen:

Ev. Lutheran Theological Seminary
N. W. P. O. Station,
MILWAUKEE, Wis.

Adresse für Cypres-Sendungen:
Ev. Lutheran Theological Seminary,
Expr. Off. MILWAUKEE, Wis.

oder: Expr. Off. WAUWATOSA, Milwaukee Co., Wis.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. A. N. A. N. N. S. Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.